

Auswirkung der alternden Gesellschaft auf Freizeit und Kultur und generationengerechte Gestaltung dieser Veränderungen

Von Dieter Brinkmann

Generalstreik! Alle Bahnen stehen still, auf den Flughäfen geht nichts mehr, Schüler haben frei ohne Ferien, Krankenhäuser arbeiten mit Notbesetzung, Supermärkte bleiben leer. Das öffentliche Leben kommt zum Erliegen. Die Regierung, so heißt es, habe drastische Pläne zur Verlängerung der Lebensarbeitszeit. Damit die Rentenkassen nicht kollabieren, sollen alle Menschen viel länger arbeiten als bisher oder Einbußen in den Rentenbeiträgen hinnehmen, wenn sie früher aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Die Gewerkschaften laufen Sturm. Hunderttausende von Arbeitnehmern fürchten um ihren wohlverdienten Ruhestand, sehen finanzielle Einschränkungen und sinkende Lebensqualität auf sich zukommen.

Zum Glück nicht bei uns, könnte man sagen. Nur geschehen in unserem Nachbarland Belgien im Oktober 2005. Doch müssen wir dies als Vorzeichen eines neuen Typs sozialer Konflikte und politischer Auseinandersetzungen sehen? Steht uns angesichts der Alterung der Gesellschaft ein neuer Kampf um die Freizeit ins Haus? Oder kommt die Veränderung ganz langsam, auf leisen Sohlen, schleicht sich ein in Freizeitangebote, Freizeitinfrastruktur und Freizeitverständnis? Was passiert, wenn immer weniger Menschen im mittleren Alter eine stark anwachsende Gruppe der Alten und Hochaltrigen versorgen müssen und zugleich die Zahl der Kinder erhöht werden soll? Werden künftige Rentnergenerationen immer noch so viel Freizeit haben wie heute? Und wie könnte eine generationengerechte Balance von Belastungen und zeitlichen Freiräumen für eigene Ziele und Träume gestaltet sein?

Was zunächst aussieht wie ein rein finanzielles Problem der Sozialkassen und der Organisation von Transferleistungen, entpuppt sich als Sprengsatz für unser soziales Zusammenleben. Wie wird unsere Gesellschaft aussehen, wenn jeder Dritte 60 Jahre oder älter ist und drei oder vier Generationen miteinander in der gleichen Zeitspanne leben? Gravierende Auswirkungen auf unser Alltagsleben,

auf Freizeit und Kultur sind zu vermuten. Die „graue Revolution“ betrifft alle Lebensbereiche: „Wir werden anders wohnen, anders reisen, anders Auto fahren, anders arbeiten, anders lieben und anders essen, wenn Deutschland in die Jahre kommt“, schreibt Elisabeth Niejahr in der Zeitschrift das Parlament (Niejahr 2005/ *siehe auch Text: Land ohne Leute von Elisabeth Niejahr in der OnlineAkademie*). Eng damit verknüpft sind auch die Perspektiven von Institutionen im Freizeitsektor:

Wie sieht das Museum, das Theater oder der Freizeitpark 2020 aus?

Wer wird das Publikum sein?

Mit welchen Bedürfnissen und Erlebniserwartungen der Besucher können sie rechnen?

Welchen Beitrag zur kulturellen Entwicklung wird die Gesellschaft von Ihnen fordern?

Und welche Formen für Unterhaltung und Bildung werden uns überraschen und begeistern?

Und nicht zuletzt: Wie lässt sich unter diesen Bedingungen ein gerechter Ausgleich zwischen den Generationen herstellen? Was könnten neue Modelle für Freizeit im Kontext des demographischen Wandels sein? Um all dies dreht sich der folgende Beitrag. Er zeigt mögliche Entwicklungen auf und diskutiert Alternativen.

1 Problemlagen

Die Trends der Bevölkerungsentwicklung sind seit einigen Jahren bekannt (*siehe auch Text: Demographische Entwicklung von Juliane Roloff in der OnlineAkademie*). Sie lassen sich, anders als andere Zukunftsentwicklungen, relativ sicher vorhersagen. Die Besucher, die in 20 oder 30 Jahren Museen, Theater oder soziokulturelle Zentren aufsuchen sollten, sind bereits geboren – oder eben nicht geboren. Dennoch lassen sich Perspektiven für Kultur und Freizeit nicht allein aus linearen Trendverlängerungen gewinnen. Es geht vielmehr um spürbare Veränderungen eines komplexen sozialen Wandels. Und es geht auch um diskontinuierliche Umwälzung: eine Abkehr von vielleicht lieb gewonnenen gesellschaftlichen Praktiken und institutionellen Routinen. Die gewohnte Verteilung von Bildung, Arbeit und Freizeit im Lebensverlauf erscheint immer weniger gesichert. Aber auch neue Chancen werden sichtbar für ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben in einer „bunter“ werdenden Gesellschaft der älter werdenden „Babyboomer“. Alterung der Gesellschaft könnte auch heißen: Potenziale erkennen, z.B. des Gewinns an Lebensjahren für freiwilliges Engagement und

kulturelle Betätigung, und neue Selbstbilder entwickeln. Mindestens drei zentrale Entwicklungen sind dabei in den Blick zu nehmen:

- Alterung
- Schrumpfung
- Internationalisierung

1.1 Alterung der Bevölkerung

An Dramatik nicht zu überbieten sind in letzter Zeit die Prognosen zur Alterung der Bevölkerung in Deutschland. Allgemein bekannt ist, der Bevölkerungsaufbau verschiebt sich von der Pyramide Anfang des 20. Jahrhunderts zur Urne oder zum Pilz im Jahr 2050. Diese Debatte hat inzwischen die Talkshows erreicht und wird durch Aufrufe zum Komplott der Alten gegen die Jungen oder umgekehrt begleitet (Schirmmacher 2004). Fakt ist: Der Anteil der älteren Menschen steigt in den nächsten Jahren unaufhaltsam. „Jeder Dritte wird im Jahr 2050 60 Jahre oder älter sein“, zeigen uns die Vorausberechnungen des statistischen Bundesamtes. Dies sind 28 Millionen Senioren – eine Verdopplung gegenüber heute. Auch der sogenannte Altenquotient zeigt die Veränderung: 100 Menschen im Erwerbsalter (von 20 bis 59) stehen heute noch 44 Personen im Rentenalter (ab 60 Jahre) gegenüber. Im Jahr 2050 werden dies wahrscheinlich 78 sein, mit allen heute diskutierten Folgen für die Stabilität der sozialen Sicherungssysteme (*siehe auch Text: Generationengerechte Alterssicherung von Thomas Ebert in der OnlineAkademie*). Aber nicht nur: auch die Zusammensetzung des Publikums in vielen Freizeiteinrichtungen könnte sich verändern, und neue Erwartungen und Ansprüche könnten auf Kulturanbieter zukommen. Die drohende Spaltung der Gesellschaft entlang demographischer Bruchlinien verschärft bisherige Ungleichheitsdimensionen wie Bildung und Einkommen und stellt eine neue Herausforderung für Kultureinrichtungen dar. Kultur und Freizeit werden möglicherweise in Zukunft als Integrationsfaktor eine viel größere Bedeutung erfahren als bisher und mit entsprechenden gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert werden. Und schließlich kann eine starke institutionelle Ausrichtung auf Kinder und Jugendliche Probleme mit sich bringen – ganz einfach weil das Zielpublikum schwindet und man in einem großräumigeren Einzugsbereich arbeiten müsste, um erfolgreich zu sein (vgl. Danielzyk 2005).

1.2 Schrumpfung

Die Bevölkerung in Deutschland, das zeigt die 10. Vorausberechnung des Statistischen Bundesamtes, wird langfristig schrumpfen. Die Zahl der Geburten pro Frau liegt mit 1,4 Kindern auf einem Rekordtief, und daran, so ist zu befürchten, werden kurzfristig auch neue familienpolitische Maßnahmen wenig ändern. Dies führt, abhängig von der jährlichen Zuwanderung und dem Anstieg der Lebenserwartung der Menschen, zu einem Bevölkerungsrückgang von derzeit 82,5 Millionen Einwohnern auf gut 75 Millionen im Jahr 2050. Das klingt erst einmal nicht so dramatisch. Aber man kann sich die Dimension auch ganz anders deutlich machen, wie Elisabeth Niejahr es in ihrem Buch „Alt sind nur die anderen“ beschreibt: „Was der demographische Wandel bedeutet, lässt sich mit einem Radiergummi vorführen. Man stelle sich vor, auf einer Deutschlandkarte würde ein Ort nach dem anderen ausradiert: erst Lübeck, dann Magdeburg, schließlich Erfurt oder Kassel“ (Niejahr 2004, S. 13). Jedes Jahr fast 200000 Einwohner weniger bis 2050 nach einer Prognose der Vereinten Nationen.

Die zu erwartenden Schrumpfungsprozesse werden auch Einfluss auf die Freizeitnachfrage und die Freizeitinfrastruktur haben. Endlich mal nicht für eine Konzertkarte in der Schlange anstehen, könnte man denken. Aber Schrumpfung und demographische Alterung könnten kumulieren und zur Schließung von Kinder- und Jugendeinrichtungen oder zum Wegbrechen öffentlich getragener Kultur- und Freizeiteinrichtungen beitragen. Eine Negativspirale der Lebensqualität würde auch die Freizeit stark betreffen: weniger Publikum, kaum noch Angebot, Abwanderung und Schließung. Die Ungleichheiten zwischen Ost und West, zwischen ländlichen und städtischen Regionen werden sich verschärfen, so die Befürchtung. Schrumpfende Städte und ländliche Regionen werden über noch weniger Finanzkraft als heute verfügen, und die Verteilungskämpfe werden zunehmen: Mittel fürs Theater, Unterstützung von Familien oder Betreuung der Senioren? Insgesamt gibt es weniger lokales Publikum – regional sehr verschieden – und der Kampf um die Zeit und das Geld des Publikums wird härter. Schließlich werden gerade die mittleren Altersgruppen zeitlich stärker belastet. Sie müssen für die nachwachsende Generation und die wachsende Gruppe der Alten sorgen. Das kann Folgen haben für Kulturkonsum und Freizeitaktivitäten.

1.3 Internationalisierung des Alltagslebens

Der dritte im Zusammenhang mit Schrumpfung und Alterung oft genannte Aspekt betrifft die Veränderung unseres Alltagslebens und unserer Kultur durch Zuwanderung. Folgt man wiederum den Prognosen der Bevölkerungsforscher, so erscheint Zuwanderung als der relevante Faktor, um die Alterung der Gesellschaft zumindest abzubremsen und eine Schrumpfung der Bevölkerung zu verlangsamen. In Zahlen bedeutet dies, dass jährlich 450.000 Menschen nach Deutschland kommen müssten, damit bis 2050 die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter stabil bliebe. Immerhin noch 320.000 Zuwanderer pro Jahr würden dazu beitragen, die Bevölkerungszahl insgesamt konstant zu halten, und trotzdem würden wir weiter altern. Die Bilanz bezogen auf die Internationalisierung und damit verbundene Heterogenisierung der Bevölkerung fällt zwiespältig aus. Das Gefühl für Zusammengehörigkeit und Solidarität könnte schwinden. Eine Integration der Einwanderer wird über den Betrieb, das Bildungssystem aber auch die Freizeit erfolgen müssen. Den „Tanz der Kulturen“ zu fördern, ohne auf dem Vulkan zu enden, könnte eine der ganz großen Herausforderungen für die Ballungsräume in Deutschland werden, denn hier steigt der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund besonders schnell. Der Bielefelder Bevölkerungsforscher Herwig Birg nimmt beispielsweise an, dass ab 2010 bis 2015 in den Großstädten jeder zweite unter 40 ein Zuwanderer sein wird (vgl. Birg 2003, S. 13).

1.4 Im Blick: kulturelle Institutionen und alltägliche Freizeitkultur

Freizeit ist eine Lebenszeit, in der wir selbst über unsere Aktivitäten bestimmen können, nicht festgelegt sind durch Verpflichtungen und Arbeit für den Lebensunterhalt. Sie ist als Massenphänomen aus dem Wandel der Industriegesellschaft hervorgegangen, und ihre Veränderung ist ein spannendes Thema für die Zukunftsforschung. Es geht um die Folgen für die veranstaltete Kultur in Freizeiteinrichtungen und um ein zeitgemäßes Kultur- und Freizeitmanagement für Museen, Theater, kulturelle Bildung und viele andere Bereiche. Als ebenso brisant könnten sich aber die Veränderungen in der alltäglichen Freizeitkultur des Wohnumfeldes erweisen. Hier verbringen wir die meiste Zeit. Alterung, Schrumpfung und Internationalisierung werden das Gesicht unserer Städte verändern und damit auch die Kultur vor Ort. Es geht dabei um Teilhabe am kulturellen Leben von unterschiedlichen Altersgruppen, ganz aktuell von Jung und Alt. Ebenso sind aber auch gerechte Balan-

cen von notwendigen Tätigkeiten und Freiräumen für eine individuelle Entfaltung über verschiedene Kohorten hinweg ein entscheidendes Zukunftsthema. Wie wird sich die Gesellschaft verändern, wenn immer mehr Menschen danach streben, ihren Lebensabend sinnvoll zu verbringen? Ein Blick zurück auf das Verhältnis von Freizeit und Alterung mag hier erste Hinweise geben.

2 Blick zurück nach vorn

2.1 Entdeckung der Altenfreizeit

Mit der Beschreibung der strukturbildenden Dynamik der Freizeit in der modernen Industriegesellschaft vor mehr als 30 Jahren wächst auch das Interesse an der Freizeit von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen. „Alter und Freizeit“ wird zu einem Thema, dem es nachzugehen lohnt. Die Freizeit im Alter galt es dabei aus einer Ecke herauszuholen, die mit Defiziten, Benachteiligung und Einschränkungen assoziiert wurde. Aktive Freizeit im Alter musste erst selbstverständlich werden. Die Vorstellung, dass eigentlich kein großer Unterschied im Freizeitverhalten und bei den Freizeitangeboten gemacht werden muss, schien neu (vgl. Schmitz-Scherzer 1975). Alte Menschen wollen und können noch viel erleben, möchten etwas ganz Neues lernen können und leistungsfähig sein, war das neue Leitbild.

Doch noch tragen wir nach wie vor ein relativ homogenes Altenbild mit uns herum. Wir stellen uns die Alten vielleicht wie unsere Großeltern vor, dabei werden wir selbst die neue Altengeneration sein, die große Gruppe der in den 50er und 60er Jahren geborenen. Zunehmend erkennen wir, wir brauchen ein neues Bild der Älteren und damit auch ein neues Selbstbild. Die Gruppe der Älteren differenziert sich weiter aus. Sie ist nicht homogen, sie wird zunehmend bunter: Wer hätte gedacht: die „Rolling Stones“ spielten 2005 noch immer und wären nach wie vor erfolgreich auf den großen Bühnen der Welt. Das Publikum – es altert mit, und die Grenze dessen, was wir für möglich und normal halten, verschiebt sich immer weiter. Alt sind eigentlich nur die anderen – oder?

Die Chancen für Kultur- und Freizeiteinrichtungen im Kontext der Alterung liegen daher:

- in einer Orientierung auf ein verändertes Altenbild im Sinne einer „bunten Senioren generation“ und ihrer Bedürfnisse,

- dem Aufgreifen der Potenziale für freiwilliges Engagement im Kultursektor und der Schaffung von neuen aktiven Rollen für das Publikum.

2.2 Freizeit als Problem

Die Sichtweise auf die Freizeit älterer Menschen beginnt sich zu ändern, als in den 80er Jahren immer mehr Menschen in den industriellen Kernregionen mehr oder weniger freiwillig in den Vorruhestand geschickt werden und immer mehr Arbeitslose vergeblich auf einen Wiedereinstieg in das Erwerbsleben hoffen. Freizeit wird zum „Sinn und Wertproblem“ für einen wachsenden Teil älterer Menschen. Mit dem Schwinden der Arbeit verläuft sich auch der Lebenssinn, und neue Perspektiven für eine gesellschaftliche Integration und persönliche Identitätsstiftung scheinen gefordert. Die Gestaltung und individuelle Strukturierung von Zeit wird als Aufgabe erkannt. Was machen wir mit unserer Zeit? Wie ist Selbstbestimmung möglich? Wie kann man Lebenszeit für sich gewinnen und eine eigene Balance finden?

Das Problembewusstsein wächst: der Umgang mit viel freier Zeit, die nicht durch äußere Taktgeber gestaltet wird, will gelernt sein. Weiterbildung für das Alter und im Alter wird ein neues Thema, und die neuen Angebote zur Orientierung und Lebenshilfe im Alter verändern das Bildungssystem (vgl. Pöggeler 1989).

Das lineare Bild des Lebensverlaufs von Bildungszeit, Erwerbsarbeit und Ruhestand ist nicht mehr haltbar. Es macht einem von Brüchen, Phasen und Zyklen geprägten Modell Platz, in dem als „gerecht“ empfundene Lösungen gefunden werden müssen. Arbeitszeit, Freizeit und Bildungszeit gilt es immer wieder neu auszubalancieren, und Freizeit wird zur Lernzeit: sich neu orientieren, weiterlernen und umlernen wird zum Normalfall. Ändert sich daran grundsätzlich etwas, wenn in 30 Jahren Umbrüche dieser Art vielleicht mehrfach aufeinander folgen? Mit 55 noch mal einen neuen Beruf ergreifen, mit 65 aussteigen und eine Weltreise unternehmen, mit 75 eine Selbsthilfegruppe gründen... Das Thema des Umgangs mit viel Zeit wird uns in den nächsten 20 Jahren stärker begleiten als zuvor: Suche nach einer Struktur für den Tag, die Woche, das Jahr. Suche nach Lebenssinn in der Freizeit jenseits von Familie und Beruf. Und die Frage ist, welche kulturellen Angebote und Strukturen können persönliche Entwicklung und Bildung im höheren Alter fördern und absichern?

Die absehbare Schrumpfung der Städte im Osten wie im Westen erscheint in diesem Zusammenhang sogar als Chance: Die Möglichkeiten, etwas zu Gestalten und sich neue Räume für Kultur und künstlerische Projekte aktiv zu erschließen, steigen, wie schon der Umbau der alten Industriegebiete gezeigt hat. Zudem könnten sich neue Wohnformen in Ballungsräumen mit einem kulturellen Umfeld entwickeln. Alte Menschen könnten sich auch entscheiden, dahin zu ziehen, wo was los ist, und neue Bedürfnisse nach Treffpunkten und Gemeinschaft in einer versingelten Gesellschaft könnten verstärkt von Kultureinrichtungen aufgegriffen werden.

2.3 Freizeit als Markt: die jungen Alten

In den 90er Jahren beginnt sich das Bild der Alten und ihrer Freizeit erneut zu wandeln und wird nun zunehmend geprägt durch die Vorstellung von „jungen Alten“, einer dynamischen Gruppe von Trendsettern für eine aktive und konsumfreudige Altenfreizeit.

Auf die neue Generation der „jungen Alten“ hat Opaschowski schon früh in seinen Freizeit-Untersuchungen hingewiesen. Doch erst in den 80er und 90er Jahren verändern gestiegene Lebenserwartung, aber auch die allgemein frühe Verrentung das Altenbild radikal. Viele Menschen müssen sich bereits mit Mitte 50 auf ein „Leben nach dem Job“ einrichten. „Für das subjektive Wohlbefinden und die persönliche Lebenszufriedenheit bekommt dabei die eigene Lebensgestaltung (auch im Sinne von Frei-Zeit-Gestaltung) eine fundamentale Bedeutung. Sie bringen dafür auch die besten Voraussetzungen mit. Denn die ältere Generation ist:

- kaufkräftig
- gesundheitsorientiert
- genußfähig
- kulturinteressiert“ (Opaschowski 1998, S. 19).

Junge Alte sind nicht nur die Vorboten einer neuen „Muße-Klasse“ mit viel freier Zeit, wie Nahrstedt optimistisch unterstellt (vgl. Nahrstedt 1990, S. 69). Sie werden auch als eine neue Käuferschicht entdeckt und zunehmend von der Freizeitwirtschaft umworben.

Bereits heute spricht der Europa-Park in Rust gezielt Senioren ab 60 Jahre an, wie ein neuer Flyer erkennen lässt. Vor dem Hintergrund des neuen Themenhotels „Colosseo“, mit seiner „antiken“

Fassade wirbt ein sichtlich ergrautes, aber fröhlich und unternehmungslustig wirkendes Paar für einen Tagesausflug oder einen Mehrtagesbesuch im größten deutschen Freizeitpark mit seinen 3,6 Millionen Besuchern im Jahr. Was bisher mit Action, Jugend oder Familie in Verbindung gebracht wurde, ist in Veränderung. Mit einem Mix aus Wellness, Kultur und Fun zielt das Angebot auf eine neue Generation von Freizeitparkbesuchern. Ein Gefühl „wie in Italien“ beeindruckt auch Senioren, weckt Erinnerungen an eigene Reisen, und die Erreichbarkeit der Hotelanlage mit seinen 1450 Betten trägt zur Attraktivität für die ältere Generation bei.

Die Umorientierung wird alle Bereiche der Freizeitwirtschaft erfassen: Sport, Medien, Telekommunikation, Kultur, Veranstaltungen, Feste, Hobby, Verkehr, Gastronomie und Tourismus. Denn es geht um viel Geld und um relativ viele Arbeitsplätze. Im Jahr werden nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft von privaten Haushalten 285,5 Milliarden EUR für Freizeit Zwecke ausgegeben. Dies sind 24,8 % der Gesamtausgaben der privaten Haushalte. Auf „Freizeit, Unterhaltung, Kultur“ im engeren Sinne (ohne Verkehr, Gastronomie, Hotellerie und Nachrichtenübermittlung) entfallen 109,9 Milliarden EUR pro Jahr, entsprechend 9,6 % der Gesamtausgaben. In den verschiedenen Wirtschaftszweigen der Freizeitwirtschaft arbeiten ca. 5 Millionen Menschen (vgl. Winde 2002, S. 5). Auch lassen sich generationenspezifische Themen wie Gesundheit und Wellness, Wohnen im Alter mit entsprechenden Serviceleistungen ausmachen, auf die der aktuelle Altenbericht der Bundesregierung ausführlicher eingeht und die Potenziale der Seniorenwirtschaft herausstellt.

Am Beispiel des Reisens lässt sich sogar die These diskutieren, dass eine Kontinuität im Freizeitverhalten viel häufiger anzutreffen sein wird als ein radikaler Bruch mit Eintritt in das Seniorenalter (vgl. Danielson/Lohmann 2003). Brauchen wir uns also nur die Freizeit der heute 30-Jährigen näher anzuschauen, um etwas über die 60-Jährigen von morgen zu lernen? Nicht nur – sicherlich, aber auch. Mobilität, Mediennutzung, kulturelle Präferenzen und alltägliche Freizeitgewohnheiten – warum sollte sich bei gleich bleibender Gesundheit daran etwas ändern? Erst in der Phase der Hochaltigkeit stellt sich die Beteiligung von Menschen am Freizeitleben und die gesellschaftliche Integration über Freizeitangebote vielleicht neu.

2.4 Freizeit als Ressource

Deutlicher noch als vor der Jahrtausendwende zeichnet sich heute eine neue Sicht auf die Freizeit als gesellschaftliche Ressource ab, und ein Rollback hin zur alten Arbeitsgesellschaft ist nicht mehr ganz auszuschließen. Die bisherige Freizeit-Theorie ging beeindruckt vom Zusammenbrechen der alten Industriegesellschaft von einer linearen Zunahme der freien Zeit aus und gründete darauf ihre Vorstellungen eines eigenen identitätsstiftenden Lebensbereichs jenseits der Berufsarbeit. Einführungen in die Freizeitwissenschaft zeichneten den dramatischen Rückgang der Arbeitszeit in den letzten 100 Jahren regelmäßig nach, und implizit wurde von der Annahme ausgegangen, die Entwicklung ginge so weiter. Diese gewonnene Zeit speiste sich aus zwei Quellen, der gestiegenen Lebenszeit und einer Reduzierung der Erwerbsarbeit.

Bereits die Diskussion um eine Flexibilisierung der Arbeitszeit in den 80er und 90er Jahren ließ erahnen, dass es mit einem linearen Zuwachs an Freizeit vorbei sein könnte. Neue Arbeitszeitmodelle flexibilisierten nicht nur die berufliche Zeitverwendung, sondern stellten auch das Normal-Freizeitmodell mit Feierabend und Wochenende in Frage. Freizeit heute sieht sich einem noch viel stärkeren Rollback gegenüber. Die Wochenarbeitszeit soll wieder auf 42 Stunden verlängert werden, Tarifverträge werden gekündigt. Überstunden sind selbstverständlich, um den Arbeitsplatz zu erhalten. Aber auch „die gewonnenen Jahre“ stehen zur Diskussion. Um die Rentenzahlungen finanzieren zu können, wird eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit unumgänglich sein. Freizeit, als eine Zeit ohne Verpflichtungen zur freien Verfügung, gerät zunehmend unter Druck. Denkbar ist, dass dieser Druck nicht nur durch globale Wirtschaftsverschiebungen, sondern auch angesichts der demographischen Alterung der Bevölkerung noch anwachsen wird. Wenige Berufstätige sollen sowohl für eine jüngere nachwachsende Generation als auch für die größer werdende ältere Bevölkerung den notwendigen Wohlstand erwirtschaften. Dies erscheint heute nicht nur als ein Verteilungsproblem der materiellen, sondern auch der zeitlichen Ressourcen einer Gesellschaft.

Die Grenzen des Altersicherungssystems nötigen dazu, neu über die Ressource Freizeit nachzudenken. Nicht nur der materielle Wohlstand, sondern auch der Freizeitgewinn muss neu verteilt werden, so scheint die unausweichliche Perspektive. „Eine mögliche Zielvorstellung wäre, die Relation zwischen Rentner- und Erwerbsphase bei steigender Lebenserwartung etwa konstant zu halten, in-

dem die gewonnene Lebenszeit entsprechend zwischen den beiden Phasen aufgeteilt wird“ (Enquête-Kommission Demographischer Wandel 2002, S. 159). Praktisch könnte dies bedeuten: Das Alter für den Rentenbezug ohne Abschläge wird an die Entwicklung der Lebenserwartung gekoppelt .

Eine generationengerechte Verteilung von Arbeit und Freizeit mahnt auch James W. Vaupel, Direktor des Max-Planck-Instituts für demographische Forschung in Rostock an. Die Belastungen für unterschiedliche Altersgruppen müssen neu ausgehandelt werden, und es geht um tragfähige Balancen zwischen Arbeit und Freizeit für die mittleren Altersgruppen. Der typische Lebenslauf könnte flexibleren Formen Platz machen. Die Lebensfreizeit als großen Block an das Ende des Lebens zu setzen, erscheint angesichts des demographischen Wandels nicht mehr zeitgemäß.

"Zukünftige Generationen werden unsere Lebensläufe einmal als irrational bezeichnen. Wir komprimieren unser Arbeitsleben in die Zeit, in der wir Kinder bekommen und großziehen könnten. Wenn wir knapp sechzig Jahre alt sind, gehen wir in Rente und genießen Jahrzehnte, die zumeist aus den Sozialabgaben jüngerer Eltern, die gleichzeitig für ihre Kinder aufkommen müssen, finanziert werden. Wir verschieben die Freizeit unseres Lebens auf jene Jahre, in denen wir keine Kinder mehr zeugen können und die eigenen Kinder unsere Zeit und Kraft kaum noch benötigen. Zukünftige Generationen werden wahrscheinlich die Arbeit derart neu verteilen, daß jüngere Menschen mehr Zeit für Kinder und deren Erziehung haben und ältere Menschen ihnen dabei helfen, indem sie länger im produktiven Arbeitsleben bleiben." (Vaupel 2004, S. 41)

4 Generationengerechte Lebensgestaltung: Freizeit als Faktor der Innovation

4.1 Freiwilliges Engagement und Selbstorganisation

Bereits in den 80er Jahren entstanden als Antwort auf die Krise der Arbeitsgesellschaft Modelle für eine Tätigkeitsgesellschaft. Freiwillige Arbeit in der Freizeit war eine Antwort auf den Sinnverlust durch eine zwangsweise Ausgrenzung aus dem Erwerbsleben. Dies könnte im Zuge des demographischen Wandels noch eine ganz andere Bedeutung bekommen. Viele Strukturen im öffentlichen Sektor, gerade im ländlichen Raum sind in Zukunft vielleicht nicht mehr zu halten. Aufgrund des Bevölkerungsschwundes gibt es manchmal nicht einmal einen Laden, eine Kneipe oder ein Kulturhaus. Ein Schwimmbad im Ort ist vielleicht auf gewerblicher Basis nicht mehr tragbar, da die jün-

gere Bevölkerung dramatisch abgenommen hat. Die Kommune kann es aufgrund sinkender Steuereinnahmen aber auch nicht übernehmen. Ein Verlust an Freizeitinfrastruktur droht, wenn nicht neue Lösungen unter Einbeziehung von Bürgeraktivitäten gefunden werden. Ähnlich ließe sich über Kulturangebote, Treffpunkte für Jung und Alt oder Denkmalschutz von historischen Gebäuden sprechen. Tätig sein in der Freizeit in selbstorganisierten Strukturen könnte der lokalen Gemeinschaft zu neuem Leben verhelfen. Auch die individuelle Freizeit bekommt einen neuen Sinn. Eigenarbeit, Ehrenamt und Selbstorganisation bekommt einen neuen lebensnotwendigen Charakter, um Lebensqualität und gesellschaftliche Strukturen zu erhalten.

Was einst als Modell für die Frührentner und Arbeitslose gedacht war, kommt in neuer unerwarteter Schärfe auf uns zu, und die Erwartung an die zukünftige Rentnergeneration ist: nicht nach Spanien übersiedeln, sondern hier bleiben, Lebensqualität für alle mit gestalten und das Gemeinwesen erhalten. Damit dies auch nach einem langen Berufsleben nicht als ungerechte Zumutung der Gesellschaft empfunden wird, müsste es gekoppelt sein mit Gestaltungsmöglichkeiten, Spielräumen für eigene Interessen und Bedürfnisse sowie einem individuellen Mehrwert im Sinne von Anerkennung und Lebenszufriedenheit. Die Freizeit der Alten wird nicht nur Erholung und Ausruhen sein können, sondern mehr als heute auch Tätigsein in irgendeiner Weise umfassen. Hier zeichnet sich eine neue Herausforderung für eine gemeinwesenorientierte Freizeitarbeit ab. Freiwilliges Engagement auf Zeit gilt es zu stützen und Strukturen zu schaffen, die Selbstbestimmung und Mitgestaltungsmöglichkeiten eröffnen.

4.2 Gesellschaftliche Integration über Freizeit

Freizeit wird eine wachsende gesellschaftliche Integrationsfunktion bekommen. Dies ist als innovativer Faktor für die Entwicklung neuer Lösungen noch stärker als bisher zu berücksichtigen. Im Zuge einer Internationalisierung der lokalen Freizeitkultur könnte auf Freizeit- und Kultureinrichtungen zukommen:

- den Wandel der Identitätsbildung in einer multikulturellen Gesellschaft zu begleiten und die Spuren der Zuwanderung zu thematisieren,
- neue Barrieren für eine kulturelle Teilhabe zu erkennen und abzubauen helfen,

- der Entkopplung von Freizeitkulturen entgegen zu arbeiten.

Die Kommunikation mit einem heterogenen, durch vielfältige Traditionen und kulturelle Hintergründe geprägten Publikum wird sich wandeln, aber das kann auch spannend sein und neue Sichtweisen eröffnen. Ein „Karneval der Kulturen“, wie er in vielen Städten inzwischen gepflegt wird, steht dabei für eine neue, breit integrative Freizeitbewegung. Die Vielfalt der Kulturen in einer Stadt wird als lebenswert herausgestellt, Eigenheiten werden akzeptiert, und doch wird versucht, ein verbindendes Band zu knüpfen.

Vergleichbar könnten die Ansprüche wachsen, Spannungen zwischen den Generationen durch integrative Angebote, Diskussions- und Beteiligungsformen zu begrenzen. Nur ein Beispiel: Im Freizeitpark – so eine alltägliche Beobachtung - konstituiert sich die Familie neu, trotz aller Brüche und unsteten Lebensformen, die ein Zusammenleben erschweren. Gemeinsame Erlebnisse verbinden, schaffen ein emotionales Band, das in den Alltag mitgenommen wird. Darin liegt die große Attraktivität von Freizeiterlebnisswelten für Familien begründet. Warum sollten nicht ähnliche Freizeitangebote Brücken zwischen den Generationen stiften und ein Auseinanderdriften der Gruppen von Jüngeren und Älteren und Hochaltrigen in einer Gesellschaft begrenzen? Gemeinsame Freizeit von Enkeln und Großeltern, auch jenseits von Familienbeziehungen, könnte ein neues Verständnis füreinander wachsen lassen und neben anderen Projekten den „Dialog der Generationen“ unterstützen (vgl. Arnheim/Schüler 2005/ *siehe auch Text: Dialog der Generationen - Wege des Miteinanders von Jung und Alt im Wandel der Gesellschaft von Bernd Schüler in der OnlineAkademie*).

4.3 Gemischte Nutzung von Freizeitinfrastruktur

Neue Perspektiven ergeben sich nicht zuletzt aus einer gemischten Nutzung von Infrastruktur für Tourismus und Freizeit, wie sie im Rahmen des Projektes „Moorexpress“ in Bremen versucht wird. Ziel ist es dabei, eine alte Bahnstrecke in der Region zu erhalten. Die touristische Nutzung für Ausflüge, Events und Aktionstage soll die Verkehrsinfrastruktur für die Region sichern und auch den alltäglichen Treffpunkten, kulturellen wie gastronomischen Initiativen zum Überleben verhelfen. Dies könnte insgesamt ein Modell für „schrumpfende Regionen“ sein: Freizeitinfrastruktur durch Neudefinition und andere gemischte Nutzungsformen erhalten.

Auch die pädagogisch motivierte Förderung bestimmter Gruppen, gerade im ländlichen Raum, wird angesichts der Schrumpfungsprozesse neue Wege gehen müssen. Nicht in jedem Ort wird es noch einen Jugendtreffpunkt für Freizeitaktivitäten und Geselligkeit geben, aber in Verbindung mit touristischen Unternehmungen (Jugendcamps, Kulturevents und Jugendreisen), durch Angliederung an andere öffentliche oder private Freizeiteinrichtungen (z.B. einen regional attraktiven Freizeitpark) oder auch durch mobile Infrastruktur ist trotzdem eine Unterstützung von Kindern und Jugendlichen denkbar. Neue Modelle, Grenzüberschreitungen und strategische Partnerschaften für die kulturelle Bildung und die Freizeitarbeit im ländlichen Raum scheinen gefragt. Denn nicht alle Ressourcen sollten sinnvoller Weise auf die Unterstützung älterer Menschen verlagert werden. Langfristig gilt es auch, an die Ursachen für Kinderlosigkeit und Geburtenrückgang heranzugehen.

5 Fazit: Suche nach neuer generationengerechter Lebensqualität

Die Aussicht auf eine Lebensfreizeit mit Muße für viele Dinge und mehr Freiraum jenseits existenzieller Verpflichtungen auf ein „Irgendwann“ hinauszuschieben oder ganz zu streichen und nur für die Freizeit der Älteren zu arbeiten, geht offenbar nicht. Das berührt unseren Lebenssinn – „Leben, um zu arbeiten oder arbeiten, um zu leben?“ Den Älteren den wohl verdienten Lebensabend streitig zu machen und den Generationenvertrag aufzukündigen, scheint aber auch nicht möglich. Es müssen daher Perspektiven für eine größere Flexibilität in die eine oder andere Richtung entwickelt werden: Abschied vom Ja oder Nein zur Berufsarbeit, Entwicklung gleitender Ausstiegsmöglichkeiten aus dem Beruf und Übernahme neuer Rollen, Stärkung neuer Formen des Engagements im höheren Alter für das Gemeinwesen. Schaffung und Erhaltung von Freiräumen für die mittlere Generation. All dies könnte dazu beitragen, Belastungen unter den Generationen neu auszuhandeln, Solidarität zu leben und angemessene Freizeit-Räume für alle zu sichern: für Bildung, Muße, Kommunikation und Geselligkeit. Der große Streik bleibt uns vielleicht erspart, wenn rechtzeitig neue innovative Modelle für Arbeit und Freizeit im Kontext der demographischen Alterung entwickelt werden können und neue Chancen auf ein erfülltes Leben für viele sichtbar werden.

Die demographische Entwicklung, soviel ist heute schon erkennbar, wird Einfluss auf viele Bereiche der alltäglichen Freizeitkultur und auf Kultur- und Freizeiteinrichtungen haben. Die Freizeit-

wirtschaft muss sich auf eine „bunte“ Senioren-Generation einstellen und sich mit ihren Leistungen neu positionieren. Die Probleme der Integration und der Austausch zwischen Kulturen und Generationen werden uns große Anstrengungen abfordern, neue Dialogstrukturen und Räume für Begegnung nötig machen. Doch insgesamt ist zu erwarten: Die Menschen werden sich mit den Folgen des demographischen Wandels einrichten – weniger dramatisch als heute manchmal noch verkündet. Die Freizeit wird dabei neu zu bestimmen sein, als Lernzeit, als Konsumzeit und als Zeit für aktive Tätigkeit im Gemeinwesen.

Dieter Brinkmann (1959), Dr., Studium der Erziehungswissenschaft und Promotion an der Universität Bielefeld. Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit und Lehrbeauftragter an der Hochschule Bremen. Forschungsarbeiten und Publikationen zu den Themen: Lernen in Erlebniswelten, neue Zeitfenster in der Weiterbildung und Formen selbstgesteuerten Lernens.

Literaturempfehlungen:

- **Amrhein, Volker; Schüler, Bernd** (2005): Dialog der Generationen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", 2005, H. 8, S. 9-17.
- **Birg, Herwig** (2002): Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa. 2. Aufl. München.
- **Birg, Herwig** (2003): Dynamik der demografischen Alterung, Bevölkerungsschrumpfung und Zuwanderung in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B20/2003, S. 6-17.
- **Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung** (2004): Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen. Wiesbaden.
- **Danielsson, Johanna / Lohmann, Martin** (2003): Urlaubsreisen der Senioren. Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen e.V. F.U.R. Sonderstudie aus der Reiseanalyse 2002. Kiel/Hamburg.
- **Danielzyk, Rainer** (2005): Auswirkungen des demographischen Wandels auf die kulturelle Infrastruktur. Aus: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. a.a.O., S. 191-201.
- **Enquête-Kommission „Demographischer Wandel – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik“** (2002): Schlussbericht. Deutscher Bundestag. Drucksache 14/8800. Berlin.
- **Frevel, Bernhard** (2004) (Hrsg.): Herausforderung demografischer Wandel. Wiesbaden.
- **Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.** (2005) (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Bonn
- **Nahrstedt, Wolfgang** (1990): Leben in freier Zeit. Darmstadt.
- **Niejahr, Elisabeth** (2004): Alt sind nur die anderen. so werden wir leben, lieben, arbeiten. Frankfurt am Main.
- **Niejahr, Elisabeth** (2005): Auf der Suche nach einem neuen Selbstbild. In: Das Parlament, Internet-Angebot 2005. www.bundestag.de/cgibin/druck.pl?N=parlament. 14.9.05.
- **Opaschowski, Horst W.** (1998): Leben zwischen Muß und Muße. Die ältere Generation: Gestern. Heute. Morgen. Hamburg.
- **Pöggeler, Franz** (1989): Der Faktor Zeit im Alter. In: ders. (Hrsg.): Freizeit – Alter – Lebenszeit. Erkrath, S. 64-75.
- **Roloff, Juliane** (2003): Demographischer Faktor. Hamburg.

- **Schirmacher, Frank** (2004): Das Methusalem-Komplott. München.
- **Schmitz-Scherzer, Reinhard** (1975): Alter und Freizeit. Stuttgart.
- **Winde, Mathias A.** (2002): Wirtschaftsfaktor Freizeit. Typologie, Beschäftigung, Qualifikation. Institut der deutschen Wirtschaft Köln: Beiträge zur Gesellschafts- und Bildungspolitik 257. Köln.
- **Sieben, Gerda** (2005): Mehr ältere Menschen im Publikum! In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. a.a.O., S. 269-279.
- **Statistisches Bundesamt** (2003): Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden.
- **Vaupel, James W.** (2004): Deutschlands größte Herausforderung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 84 vom 8. April 2004.